

439

Benjamin Thompson, Graf von Rumford.

Festrede

gehalten bei der

gemeinsam von der K. Akademie der Wissenschaften
und dem Stadtmagistrat München veranstalteten Feier
aus Anlaß der 100. Wiederkehr des Todestages Rumfords
im großen Saale des alten Rathauses am 11. Juli 1914

von

Dr. K. Th. v. Heigel

Präsident der K. B. Akademie der Wissenschaften.

München 1915.

Verlag der K. B. Akademie der Wissenschaften
in Kommission des G. Franz'schen Verlags (J. Roth).

Wem geht nicht das Herz auf, wenn er an heiterem Sommermorgen den englischen Garten in München durchstreift! Von munterem Vogelsang begleitet, wandern wir an rasch gleitenden Bächen entlang bald zwischen hochragenden Bäumen und üppigem Buschwerk, bald über hellleuchtende Rasenflächen, bald durch ein Dickicht, in dessen Laubdach nur eine schwache Garbe goldenen Sonnenlichts eindringt. Ringsum stille Größe, Harmonie, Friede.

Da, wo heute dieser Naturpark, wohl einer der schönsten auf deutscher Erde, sich weithin ausdehnt, war noch vor 130 Jahren ein sumpfiges Gelände.

»Ein schöpferischer Wink Karl Theodors«

so belehrt uns eine Inschrift auf dem an der Schwelle des Gartens stehenden Denkmal, das heute wohl nur von Fremden und von Biographen Rumfords beachtet wird,

»Vom Menschenfreunde Rumford
Mit Geist, Gefühl und Lieb' erfaßt,
Hat diese ehemals öde Gegend
In das, was du nun siehst, verwandelt!«

Wenn sich Rumford nur dieses einzige Verdienst erworben hätte, wäre es eine Ehrenpflicht für die Stadt München, ihres Wohltäters bei der hundertsten Wiederkehr seines Todestages pietätvoll zu gedenken. Er hat aber auch sonst auf den verschiedensten Gebieten des Staats- und Kulturlebens grundlegend oder ausbauend gewirkt. Von Beruf ein Soldat, dessen eigentliche Bedeutung »weniger auf militärischem Gebiet, als auf demjenigen gelehrter Arbeit und geistvoller

philanthropischer Unternehmungen beruht,« (Gibbon) doch ein Gelehrter, der sich nicht bloß aus Lehrbüchern und Enzyklopädien, sondern aus dem Buch der Welt sein Wissen holte, — ein Mann, der immer wie Voltaire dachte: Lieber tot sein, als untätig! ein willensstarker und wenn auch vielleicht nicht aus rein sittlichen Beweggründen unermüdlich schaffender und wirkender Wohltäter der Gesamtheit!

Ebenso die Rücksicht auf das Maß meiner Kräfte, wie auf die zur Verfügung stehende Spanne Zeit läßt mir geraten erscheinen, meine Aufgabe zu begrenzen. Ich will Ihnen die Persönlichkeit nur in großen Zügen vor Augen zu bringen suchen und nur da etwas ausführlicher werden, wo ich Neues oder besser Gesichertes zu bieten habe. Denn ich habe mich nicht auf die zahlreichen Schriften über Rumford — ich erinnere an Renwick, Ellis, Tyndall und unsren hochverdienten Bauernfeind — beschränkt; ich habe auch das in den Münchner Archiven verwahrte, gewaltige Quellenmaterial herangezogen, so daß ich instand gesetzt bin, nicht bloß aus zweiter Hand stammende Mitteilungen zu bieten. —

Auf einer Wanderung in Münchens Umgebung stößt der Pflanzenfreund hie und da auf eine Blume, deren Heimat in weit höherer Region zu suchen ist. Äolus hat in liebenswürdiger Laune das Samenkorn von den Alpen in die Niederung herabgetragen.

An solchen Vorgang in der Natur erinnert die gewiß auffällige Tatsache, daß gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts in dem sonst gegen alles Fremde sich ängstlich absperrenden Bayern ein Mann wirkte, dessen Heimat von den Green Mountains durchzogen und vom Atlantischen Ozean bespült ist.

Benjamin Thompson wurde geboren am 26. März 1753 in Woburn. Das damals schwach bevölkerte Städtchen im Staate Massachusetts schenkte um die nämliche Zeit der Welt noch einen zweiten Pionier der Zivilisation, Benjamin Franklin. Die Eltern Thompsons lebten von den Erträgnissen ihrer kleinen Farm. Über die Kinderzeit Benjamins waren früher mancherlei Legenden verbreitet; ein harter Stiefvater und eine pflichtvergessene Mutter sollten ihm die Jugend verkümmert, die

Lehrer sollten ihn als faulen und unbegabten Schüler gequält haben usw. Von George Ellis, der die Briefe Thompsons ans eine Mutter einsehen konnte, wurden diese Märchen zerstreut. Er erhielt trotz der ärmlichen Verhältnisse seiner Familie eine sorgfältige Erziehung, und der erste Unterricht war recht und schlecht, wie ihn eben ein weltverlorenes amerikanisches Städtchen bieten konnte. Frühzeitig zeigte er Begabung für Mathematik und Physik. Boerhaves Abhandlung über das Feuer bewog schon den Knaben zu eigenen Experimenten. Er sollte nun Kaufmann werden, doch wollte ihm gerade dieser Beruf am wenigsten behagen. Als Lehrling in einem Geschäft in Boston hörte er in seinen Mußestunden Vorlesungen an der Harvard-Universität, und nachts studierte er alle Bücher naturwissenschaftlichen Inhalts, deren er habhaft werden konnte. Ob er, wie Cuvier in seiner Trauerrede auf Rumford versichert, zur Bestreitung seines Lebensunterhalts sich mit Holzspalten und Strumpfstricken beschäftigen mußte, mag dahingestellt bleiben. Jedenfalls zeugt es von ungewöhnlicher Willensstärke und Tatkraft, daß er unter den widrigsten Verhältnissen die zu gelehrten Forschungen notwendigen Kenntnisse sich anzueignen vermochte. Ein Selfmademan im besten Sinne des Wortes!

Dem günstigen Ruf seiner Kenntnisse verdankte er eine Anstellung als Lehrer der Mathematik in der Stadt Rumford, die später den Namen Concord annahm. In dankbarer Erinnerung an diesen Aufenthalt ließ er sich später, als ihn sein Gönner Kurfürst Karl Theodor in den Grafenstand erhob, den Namen eines Grafen von Rumford beilegen. In Rumford gewann er die Gunst der einzigen Tochter des wohlhabenden Ortspfarrers Walker. Er führte das Mädchen zum Altar, und den Gatten wurde eine Tochter geschenkt, die ihr einziges Kind blieb.

Das durch die Heirat erworbene Vermögen machte es dem Zwanzigjährigen möglich, seine Studien fortzusetzen. Der Umgang mit gebildeten Offizieren und Beamten sagte seiner aristokratischen Natur besser zu, als das Leben eines Farmers, und als ihm der Gou-

verneur von Portsmouth eine freigewordene Majorsstelle anbot, nahm er sie an. Trotz des Abmahnsens seiner Landsleute wurde er Soldat in englischen Diensten.

Gerade um diese Zeit führte der Gegensatz der Interessen zu den ersten Versuchen, die transatlantischen Kolonien vom selbstsüchtigen Mutterland unabhängig zu machen. Es muß befremden, daß Thompson in der reinsten aller Revolutionen nicht auf die Seite seiner Landsleute trat, ja, sie sogar mit den Waffen bekämpfte. Man hat dafür alle möglichen Erklärungen gesucht. Ich vermag die zuverlässigste zu bieten. Er selbst spricht sich in einer Denkschrift über den angeblichen Hochverrat des Münchner Stadtrats im Jahre 1790 — das Original ist im Münchner Kreisarchiv verwahrt — über sein Verhältnis zur Erhebung Nordamerikas folgendermaßen aus: »Als sich mein Vaterland Amerika gegen die britische Oberhoheit auflehnte, war es für mich um hohen Gewinnst oder Verlust zu tun. Aus Grundsätzen trat ich auf die Seite meines Königs, weil ich sie für die des Rechts hielt. Ich bekannte diese Grundsätze öffentlich mit dem Degen, indem ich als Oberst meinem König wider seine aufgewiegelten Untertanen nicht ohne Glück und Ehre diente . . . Ich bekenne sie noch, diese Grundsätze, und nie in meinem Leben kann ich sie mit einem Schritte verleugnen. Mit gleicher Entfernung von asiatischem Despotism und anarchischer Volksherrschaft hat meine Vernunft, von Geschichte und Erfahrung geleitet, ganz für die gemäßigte Monarchie entschieden.«

Das ist ein ehrenwerter Standpunkt, gegen den sich nichts einwenden läßt und dessen Berechtigung später auch von amerikanischer Seite anerkannt wurde, denn es erging wiederholt an Rumford die Einladung, nach Amerika zurückzukehren. Damals aber galt er seinen Landsleuten als Verräter. Er wurde vor ein Volksgericht gestellt, mußte jedoch wegen Mangels an Beweisen freigelassen werden. Da die Aufständischen trotzdem fortfuhren, ihn feindlich zu bedrohen, verließ er Weib und Kind und Heimat, um sich ganz in die Reihen der nach seinem Dafürhalten rechtmäßigen Herren des amerikanischen Bodens zu stellen. »Daß ich«, fährt er in der erwähnten Denkschrift

fort, »aus Grundsätzen so und nicht anders handeln konnte, beweiset der Verlust meiner Güter, den ich vorausgesehen und dessen vollen Ersatz ich auf der gewählten Seite nie hoffen konnte; auch beweisen es die äußerst schmeichelhaften Anerbietungen meines Vaterlandes, die ich ausschlug, um meinen Grundsätzen nicht ungetreu zu werden.« Vergeblich soll sich Washington selbst bemüht haben, den talentvollen Offizier dem Vaterland zu erhalten. Seine Vorgesetzten gaben ihm den höchsten Beweis von Vertrauen, indem sie ihn beauftragten, nach London zu gehen, um dort über die bedrängte Lage der englischen Streitmacht Aufklärung zu geben und die dringend gebotene Hilfe zu erwirken. Er fand in London bei Hofe ehrenvolle Aufnahme, und auch die königliche Gesellschaft für Wissenschaft ernannte den jungen Amerikaner, der neben seinem Dienst unermüdlich sich mit physikalischen Forschungen beschäftigte, zu ihrem Mitglied. 1780 erhielt er das Amt eines Unterstaatssekretärs für die amerikanischen Kolonien, der für Aufstellung und Ausrüstung der englischen Streitkräfte Sorge zu tragen hatte. Es war ihm sogar ein noch höheres Amt zgedacht, doch Thompson erbat sich ein militärisches Kommando. Auch über diese Tätigkeit erhalten wir Aufschluß von ihm selbst.

In der Denkschrift über die Reform des bayrischen Militärwesens vom 29. März 1788, deren Original das bayrische Kriegsarchiv verwahrt, schildert er ausführlich seine Kriegstaten, doch glaube ich hier nicht näher darauf eingehen zu dürfen. Er stellt die eigenen Verdienste sehr hoch, so daß man das Selbstlob fast verdächtig finden könnte, wenn nicht durch die im Wortlaut mitgeteilten Zeugnisse der Obergenerale festgestellt wäre, daß Thompson zu den fähigsten Heerführern in dem für England so unglücklichen Feldzug gehörte. Nach dem Friedensschluß kehrte er nach London zurück. Als einer Bitte um Verwendung in Ostindien nicht entsprochen wurde, beschloß er, in die kaiserliche Armee einzutreten, die zu einem Krieg mit den Türken Vorbereitungen traf.

Auf der Reise nach Wien kam er im Frühjahr 1783 nach Straßburg. Hier besuchte er in seiner englischen Uniform die Parade.

Einige französische Offiziere, die in Amerika als Bundesgenossen der Aufständischen gefochten hatten, im Herzen aber den königstreuen Engländern zugetan waren, luden den fremden Kameraden zu Gast. In Cuviers Nekrolog wird über ungeselliges, unfreundliches Wesen Thompsons Klage geführt. Der Vorwurf kann jedenfalls nur für sein höheres Alter Geltung haben; in jüngeren Jahren gewann er alle Welt durch seine stattliche Erscheinung und sein feines, taktvolles Auftreten. Auch der Oberst des Regiments d'Alsace in Straßburg, Prinz Max Joseph von Pfalz-Zweibrücken, fand an dem feingebildeten Offizier Gefallen, so daß er ihm beim Abschied eine Empfehlung an seinen Oheim, den Kurfürsten Karl Theodor von Pfalz-Bayern, mitgab. Thompson selbst nennt in einem Briefe an Max Joseph vom 8. August 1797 diese Straßburger Episode den Ausgangspunkt seines späteren Glückes.

An den deutschen Höfen stand damals noch der Ausländerkultus in voller Blüte. Es war die Zeit der Milfords und Orsinas, für deren Gunst die deutschen Landesherren, wie der junge Schiller höhnt, die Quellen des heimatlichen Bodens in stolzem Bogen gen Himmel springen und das Mark der Untertanen in einem Feuerwerk verpuffen ließen. Auch Karl Theodor, der verständnisvolle Freund von Kunst und Wissenschaft, ist von dem Vorwurf nicht freizusprechen, daß er fremde Künstler und Gelehrte mit Ehren und Geschenken überhäufte, während die einheimischen Talente nur die Brosamen vom Tische der Auserwählten erhielten. »Es war eine traurige Zeit«, klagt Westenrieder in seiner Geschichte der bayrischen Akademie, »und kein Laut von Ermunterung tönte durch die heiligen Palmen!« Auch die Devise: *Indulge genio!* galt nur für den Ausländer. Während sich der Kurfürst im Verkehr mit Voltaire und Collini als Freigeist gab, für den nur die Forderungen des Geschmacks und der Urbanität Geltung hätten, lastete auf den pfalzbayrischen Schulen und Universitäten ein unerträgliches geistiges Absperrungssystem. Doch über diesen Schattenseiten darf der Vorteil nicht übersehen werden, der aus der Einwirkung fremder Kultur für das deutsche Volk erwuchs. Schon Leibniz erblickte das Heil Deutsch-

lands in einer Vermählung deutschen Ernstes mit romanischer Anmut. Welchen Nutzen die bauende, bildende und Bühnenkunst aus dem Einfluß der feinen Formensprache Frankreichs und der Lebensfülle der italienischen Hochrenaissance zog, liegt offen zutage. Nicht weniger wichtig war das englische Vorbild als Ausgangspunkt eines glücklichen Aufschwunges der deutschen Literatur, und auch in die stockige Stubenluft der deutschen Gelehrsamkeit kam aus England ein frischerer Luftzug.

Ein englischer Offizier, der sich für seinen König ruhmvoll geschlagen hatte, dessen Entdeckungen in der wissenschaftlichen Welt Aufsehen erregten, der sich in Französisch und Italienisch so fließend ausdrückte, wie in seiner Muttersprache und das Deutsche spielend lernte, entsprach so recht dem *gout de société* des Münchner Hofes. Der Hofkaplan Kirmayer, der insgeheim dem mutmaßlichen Nachfolger Karl Theodors, Herzog Karl August von Zweibrücken, allwöchentlich über die intimen Vorgänge in der Münchner Gesellschaft Bericht erstattete, weiß schon am 21. März 1784 zu erzählen, daß demnächst ein »Aengelländer Oberst Thompson« mit Sack und Pack in München eintreffen werde, um die Stelle eines Mentors des Grafen von Bretzenheim, eines natürlichen Sohnes des Kurfürsten, zu übernehmen. Noch erblickte aber Thompson sein Ideal in Waffendienst und Kriegsrühm. Er lehnte die Stelle ab und setzte nach kurzem Aufenthalt in München die Reise nach Wien fort. Auch hier fand er ehrenvolle Aufnahme, doch er wurde aus allen Himmeln gerissen durch die Nachricht, daß der Krieg gegen den Türken aufgegeben sei. Nun kehrte er nach München zurück. Rasch gewann er die Gunst des Kurfürsten, der ihn zum Leibadjutanten und Kämmerer, sowie zum Obersten der Kavallerie ernannte. Der kaiserliche Gesandte Graf Lehrbach berichtet an seinen Hof, der Engländer habe sich dadurch eingeschmeichelt, daß er einen Plan zur Einführung neuer Staatspapiere behufs Bezahlung der Hofanlagen vorlegte, doch sei der Antrag am Widerstand des Ministers Grafen Oberndorff gescheitert. Nach anderen Angaben soll Kupido mit im Spiel gewesen sein. Der schon

erwähnte Hofkaplan Kirmayer will wissen, daß die Gräfin Baumgarten, eine Gunstdame des Kurfürsten, eine Verbündete des Engländers war. Auch Mannert in seiner bayrischen Geschichte deutet auf ein solches Verhältnis. Es fehlt mir aber ebenso an Lust, wie an Stoff, diese Spuren weiter zu verfolgen.

Was hielt den englischen Offizier in München fest? Daß er, wie Wulffen in seiner Studie über die pfalzbayrischen Truppen während der französischen Revolutionszeit meint, durch die bayrische »Gemütlichkeit« gefesselt worden sei, ist wenig wahrscheinlich. Ich glaube: ihn lockte die Aussicht auf anregende Arbeit! Es mußte für ihn besonderen Reiz haben, eine einflußreiche Stellung in einem Lande einzunehmen, wo sich ihm das weiteste Feld zur Entfaltung seiner Kräfte, zur Verwirklichung seiner philanthropischen und pädagogischen Ideen darbot.

Der erste Versuch galt der Akademie, die damals nur mühsam ein dürftiges Dasein fristete. Der Kurfürst war ihr gram, weil einige Mitglieder in die Illuminatenbewegung verflochten waren; er hatte schon ernsthaft den Plan erwogen, das Münchner Institut entweder gänzlich aufzulösen oder doch mit der angeblich älteren Mannheimer Akademie zu vereinigen. Die Rettung kam durch Thompson, der 1785 zum Ehrenmitglied der philosophischen, d. h. physikalischen Klasse ernannt worden war. Daß ihm dieses Verdienst gebührt, erfahren wir nicht aus Westenrieders Geschichte der Akademie, wo nur kurz erwähnt wird, ein Reorganisationsentwurf Thompsons vom 15. Januar 1786 sei mit Beifall aufgenommen, allein bis auf günstigere Umstände zurückgelegt worden. Dagegen gibt der Kanzler Kreittmayr in einer handschriftlich vorliegenden Denkschrift »Unzilsäßige Gedanken auf das von dem Chevalier Tomson in Vorschlag gebrachte neue arrangement der Akademie« der Freude und dem Dank Ausdruck, daß sich Thompson so feurig und entschieden für das Fortbestehen der Münchner Akademie ausgesprochen habe. »Es würde eine sichere Herabwürdigung Seiner Churfürstlichen Durchlaucht und Ihres im Fach der Wissenschaften so hoch erworbenen Ruhmes, eine Beleidigung für so viel der

ansehentlichsten männer in allen Ländern, die mitglieder derselben sind, und eine schande für das Vaterland gewesen seyn, wenn diese gänzliche aufhebung für sich gegangen wäre. Zu geschweige, daß man der Akademie seith ihrem Daseyn das geringste von Religionsbetastung oder Verderbens der Sitten zur Last legen kann, so stehen villmehr einheimisch und ausländische zeugnussen dafür, daß sie dem lande zu keiner unehre, der vernünfftigen aufklärung zur steur und vorzüglich der Bayrischen statistic durch erklärungs, bearbeit- und berichtigung der vatterländischen Geschichte zum außerordentlichen Nutzen gewesen ist.« Auch einem anderen Vorschlage Thompsons stimmt Kreittmayr zu, der Anordnung von gesonderten Sitzungen der beiden Klassen, da dieses bishero immer »der Stein des anstoßes gewesen ist, indem die Physiker immer langeweile haben mußten, wenn historische Vorträge vorkamen und vice versa die Historiker bey physischen, ist diese separatio notwendig«.

Da von allen Seiten über Mißstände im pfalzbayrischen Heerwesen geklagt wurde, lag es nahe, daß der Kurfürst den Mann seines Vertrauens, der schon im nordamerikanischen Krieg geschätzte organisatorische Dienste geleistet hatte, zu Vorschlägen für eine Militärreform aufforderte.

Am 6. März 1788 benachrichtigte der Kurfürst den Minister Oberndorff, daß ihm General Thompson auf seinen Wunsch einen Entwurf vorgelegt habe, wie nicht bloß eine bessere Verfassung im Militär-état eingeführt, sondern auch bei dessen Ökonomie etwas Ansehnliches erspart und noch dazu die Truppenzahl vermehrt werden könnte. Der Entwurf möge von einer aus hohen Offizieren zusammengesetzten Kommission Punkt für Punkt geprüft, sodann möge ebenso die Gegen-schrift des Generals von Belderbusch erwogen und über das Ergebnis ein Protokoll abgefaßt werden.

Am 29. März 1788 fand die Kommissionssitzung in der Residenz in Anwesenheit des Kurfürsten statt. Das bayrische Kriegsarchiv besitzt das Original der Denkschrift, die in schwungvollem Französisch die Ideen Thompsons über ein neues Militärsystem darlegt. Als Zweck

und Ziel wird aufgestellt: Wie kann eine möglichst große Armee mit möglichst geringen Kosten unterhalten werden? Zur Lösung dieser Aufgabe soll das Interesse des Soldaten mit dem des Bürgers vereinigt und deshalb das Militär in Friedenszeiten zur Mitwirkung an Arbeiten zur öffentlichen Wohlfahrt angehalten werden.

Ich kann hier nicht näher auf den Organisationsplan eingehen. Die kühnen Neuerungen erregten über Bayern hinaus Aufsehen, und es fehlte nicht an Zustimmung und Beifall. »Was Thompson anstrebt,« schrieb der Naturforscher und Satiriker Lichtenberg, »wird man nur mit Vergnügen und selbst nicht ohne Bewunderung lesen.« Weniger günstig wurde der Plan in militärischen Kreisen aufgenommen, und auch das Urteil der Nachwelt lautet im allgemeinen abfällig. Rudolf von Xylander erkennt an, daß das neue System »manch gute Gedanken« enthalte; loblich sei vor allem die Forderung einer moralischen Hebung des Heeres, allein das Ganze könne nur als Werk eines begabten Dilettanten angesehen werden. Auch Karl von Hoffmann lobt das Bestreben, die Waffenehre mit der Nationalehre zu identifizieren, doch den moralischen Prinzipien halte die materielle Grundlage nicht die Wage. Hoffmann scheint mir den Nagel auf den Kopf zu treffen, wenn er sagt: »Es konnte und kann niemals gelingen, ein den Anforderungen der Zeit entsprechendes Heer mit geringen Mitteln schaffen und erhalten zu können.«

Freundlichere Anerkennung verdienen einzelne Vorschläge, bei denen natürlich englische und amerikanische Reminiszenzen mitwirkten, vom kulturellen Standpunkt. Durch die Verordnungen für Bildung und Erziehung geht ein wohltuender moderner Zug, und auch das Prinzip, daß alle Einrichtungen so weit wie möglich der Gesamtheit des Volkes zugute kommen sollten, wird wenigstens in bürgerlichen Kreisen dankbare Zustimmung finden. Auch einzelne rein militärische Neuerungen scheinen mir dem Scharfblick und dem gesunden Urteil des Reformators ein günstiges Zeugnis auszustellen, so z. B. wenn er — im Gegensatz zu der damals noch vorherrschenden Anschauung — erklärt, das Allerwichtigste sei Verstärkung der Artillerie, denn die

Überlegenheit dieser Waffe werde fortan immer den Ausschlag geben. Auch die Vernachlässigung des Fuhrwesens müsse aufgegeben werden, und recht eigentlich als das Rückgrat der Armee sei die Militärverwaltung anzusehen.

Ohne Zweifel hat das Rumfordsche Militärsystem, wenn auch schon nach zehn Jahren die Aufhebung erfolgte, und nur noch der — freilich abgeänderte — Raupenhelm an die Rumfordsche Periode erinnerte, für die große, ersprißlichere Reform des bayrischen Heerwesens unter Max Joseph IV. vorgearbeitet.

Die zur Prüfung berufene Kommission erklärte sich mit allem einverstanden, und »aus besonderem Zutrauen« wurde die Ausführung ausschließlich dem General Thompson übertragen. In langer Reihenfolge ergingen nun in den nächsten Jahren Dekrete aller Art an Zivil- und Militärbehörden. Zur Hebung der sozialen Stellung des Wehrstandes wurde der Verkauf der Offizierstellen wesentlich eingeschränkt, der Gehalt der Offiziere erhöht, die Annahme von Trinkgeldern und Geschenken den Offizieren und Gemeinen untersagt, die militärischen Gastereien wurden eingeschränkt, Mißhandlungen der Mannschaft mit strengen Strafen belegt, die »eigentätige Ehrenrettung« der Offiziere, d. h. der Zweikampf verboten, die Unterbringung von Landstreichern in der Armee aufgehoben usw. Auf die zahlreichen und höchst ausführlichen Bestimmungen über die zur Steigerung des Ansehens und der Bequemlichkeit angeordnete Neuuniformierung ist hier nicht näher einzugehen.

Insbesondere die neuen weißen Uniformen stießen auf viele Gegner. Ich fand dafür eine merkwürdige Erklärung in den Geheimberichten des Zweibrückenschen Ministers von Hofenfels an das preußische Ministerium. Die neue Uniformierung, meldet er, rufe deshalb so starken Unwillen hervor, weil sie Ähnlichkeit habe mit der Uniform der kaiserlichen Truppen; man erblicke darin einen neuen Grund zur Besorgnis, daß noch immer der Tauschhandel mit Österreich geplant werde.

Ungeteilte Anerkennung verdienen die Anordnungen für Unterricht und Bildung des Militärstandes. »Tapferkeit ohne Bildung«,

sagt Rumford, »kann keine dauernden Erfolge erzielen.« Für die Unteroffiziere und Soldaten, sowie für die Soldatenkinder wurden Elementar- und Arbeitsschulen eingerichtet, für die jungen Offiziere eine Militärakademie, die »ihre Schüler nicht bloß zu tüchtigen Befehlshabern, sondern auch zu nützlichen Bürgern heranbilden« soll.

Doch die Militärakademie, wie auch andere das bisherige Stillleben störende oder gegen deutschen Brauch verstoßende Maßnahmen stießen auf lebhaften Widerstand. Die gemeine Landschaft erhob Protest gegen die Zunahme der Soldatenehen, die Offiziere befürchteten eine Lockerung der Disziplin, die Mannschaft widerstrebte den »unmilitärischen« Arbeitsleistungen. Thompson verteidigte sich mit Eifer und Geschick. Der Kurfürst mußte ein scharfes Verbot erlassen gegen »höchst beleidigende Zweifel wegen dem Bestand des neuangenenommenen Kriegssystems und spitzfindige Bemerkungen über die darin erlassenen Verordnungen«. Nach Ablauf von vier Jahren glaubte Thompson in einem Bericht an seinen gnädigsten Herrn einen glänzenden Erfolg seiner Reform konstatieren zu können, und auch eine neuerdings berufene Prüfungskommission sprach ihre Anerkennung aus, doch das Mißbehagen über die Reform, die den Einen zu streng, den Anderen zu lax erschien, dauerte fort. Thompson selbst verhehlte sich dies nicht. In einem Briefe an Prinz Max Joseph vom 21. Mai 1792 gibt er deutlich zu erkennen, daß er, durch den von allen Seiten erhobenen Widerstand gebrochen, an einem Sieg seiner guten Absichten verzweifle.

In seinem Bericht an den Kurfürsten suchte er insbesondere den Vorwurf, daß seine Reform nur Kosten, keine Ersparnis bringe, zurückzuweisen. »Reformen dieser Art erfordern immer auch einen gewissen Aufwand. Jede Saat ist kostspielig, und sie wird es noch mehr, wenn der Boden überwildert und mit Unkraut verwachsen, erst urbar gemacht werden muß. Dann stellen sich, über die Störung ihres Besitzstandes aufgebracht, die Raubvögel ein und umflattern bedrohlich den Kopf des Säemanns.« »Geld zu ersparen, ist überhaupt kein Gegenstand der Staatswirtschaft, sondern ihr höchstes Ziel ist, dasselbe sicher

und fruchtbar anzuwenden.« »Mein Werk soll nicht bloß einem Stand, sondern dem ganzen Volk zugute kommen!«

Im Zeichen des Gemeinwohles war vor allem die Errichtung eines militärischen Arbeitshauses in der Vorstadt Au gedacht. Sie sollte nicht bloß zu billigerer Herstellung aller Ausrüstungsgegenstände dienen, sondern auch zur Befreiung von der furchtbar auf Stadt und Land lastenden Bettlerplage. Obwohl in Bayern, wie der Reisende Riesbeck mit dramatischer Übertreibung berichtet, die Landstraßen mit Galgen bepflanzt waren, wie anderswo mit Nußbäumen, wimmelte es von Streunern und Strolchen. Durch Signat vom 25. August 1789 genehmigte der Kurfürst den Antrag Thompsons, wonach alle sich müßig herumtreibenden Leute, die noch als arbeitsfähig gelten könnten, zur Beschäftigung im Arbeitshaus angehalten werden sollten, während den Entkräfteten und Kränklichen Unterkunft in einem Armenhaus anzuweisen wäre.

Das Heilverfahren wurde auf originelle, freilich nach unseren Begriffen unstatthaft gewaltsame Art ins Werk gesetzt. Am 1. Januar 1790 wurden von Soldaten und Polizisten alle Bettler — in dem kleinen München allein nicht weniger als 2500 — ins Arbeitshaus geschleppt, wo sie, je nach ihrer Befähigung, Verwendung fanden. »Sie alle«, glaubt Thompson in einem Bericht über seine Armenfürsorge versichern zu dürfen, »wurden glücklich gemacht, indem man sie zwang, tugendhaft zu werden.« Nicht einmal die Kinder durften in den Arbeitsälen einen Schlag erhalten. Für löbliches Betragen gab es ein bescheidenes Maß von Lob, um den Wetteifer rege zu erhalten. Den bemittelten Bürgern wurde in Dekreten vorgehalten, daß übel angewendete Wohltat nur als Übeltat wirke; sie sollten keinem Bettler etwas spenden, aber zum Unterhalt der würdigen Armen freiwillige Beiträge leisten. Die Stadt wurde in Quartiere eingeteilt, deren Vorsteher die Arbeitslosen zu überwachen und die Armen und Kranken zu versorgen hatten.

Auch die Wissenschaft sollte in den Dienst der Armenpflege gestellt werden. Thompson hatte sich neben seinen physikalischen Studien

immer mit physiologischen Versuchen beschäftigt. Seine Forschungen über Ernährung und Nahrungsmittel, Kochen und Kochsparkunst fanden einen warmen Lobredner an seinem berühmten Fachgenossen Lichtenberg, der den europäisierten Amerikaner den nützlichsten Naturforscher seines Zeitalters nennt. Unermüdlich suchte Thompson ausfindig zu machen, wie für die Soldaten und für die armen Leute schmackhafte Kost möglichst billig herzustellen wäre. Er machte darauf aufmerksam, daß gewisse beim Schlachten der Tiere in Wegfall kommende, Leim enthaltende Stoffe, Knochen, Knorpeln, Sehnen, aber auch Blut und Eingeweide durch sorgfältige Zubereitung in genießbare Form überführt werden können. Nach seiner Angabe wurde im Armenhaus aus solchen Stoffen eine Suppe hergestellt, die mehr als alle übrigen humanitären und wissenschaftlichen Leistungen dazu beitrug, den Namen des Erfinders in der Nachwelt lebendig zu erhalten. Thompson hielt auf das mit dem Essen verbundene Vergnügen (the pleasure of eating) große Stücke; deshalb sollte in seine Suppe immer geröstetes Brot gegeben werden. Auch den hohen Nährwert der Hülsenfrüchte suchte er allgemein bekannt zu machen; vor allem aber wollte er die in Bayern so gut wie unbekannt oder doch unbenützte Kartoffel zu Ehren bringen. Welch lächerliches Mißtrauen diesem heute so hochgeschätzten Nahrungsmittel entgegengebracht wurde, mag ein Vorgang im Armenhaus beweisen. Auch die Hungernden wiesen plötzlich den »Rumfutsch« zurück, weil ihnen gesagt worden war, daß zur Herstellung der Suppe Kartoffeln verwendet würden. Die Beimischung mußte feierlich in Abrede gestellt und noch längere Zeit verheimlicht werden; erst nach und nach wurde das Vorurteil überwunden.

Die beständig über den Städten hängende Rauchdecke war dem Naturforscher wie dem Volkswirt Thompson ein Greuel. Er suchte den Hausfrauen begreiflich zu machen, daß sie mit dem Feuerungsmaterial viel zu verschwenderisch umgingen, daß sie jedes Jahr ganze Wälder zwecklos in Rauch aufgehen ließen. Er selbst stellte praktischere Öfen und Küchenherde her. Die cheminées à la Rumford waren auch in Frankreich ebenso beliebt, wie die Rumfordsche Lampe. Hegel

ersuchte 1807 von Bamberg aus seinen Gönner Niethammer, ihm eine nur in München erhältliche »Rumfordsche« Kaffeemaschine zu senden.

Über diese und viele andere Erfindungen und Einrichtungen belehren uns die fünf Bände Essays, dem Kurfürsten Karl Theodor gewidmet, 1796 in London herausgegeben, von Bertuch durch Übersetzung aus dem Englischen nach Deutschland verpflanzt, »das ja doch ihr eigentliches Vaterland ist«. Ein würdiges Gegenstück zu Franklins Schriften. Der Verfasser spricht als Physiker, Physiologe, Ökonom und Staatswirt, über Armenanstalten — ein Meisterwerk in seiner Art nennt Bertuch diesen Aufsatz, — über Verbesserung der Pferde- und Hornviehzucht, über Mittel zur Abstellung des Wuchers, über Harmonie der Farben, über Verbesserung der Geschütze usw.

In mittelbarem Zusammenhang mit der Militärreform Thompsons steht auch die Schöpfung des Englischen Gartens, die für Jung und Alt, Arm und Reich einen Born reinsten Freude erschloß! Um keinen Müßiggang in der Armee aufkommen zu lassen, war für jede Garnison die Anlegung eines Militärgartens angeordnet worden, wo sich die Soldaten in dienstfreien Stunden mit Anbau von Obst und Gemüse beschäftigen sollten. In München wurde dazu ein Stück des sogenannten Hirschangers an der nordöstlichen Seite der Stadt ausersehen, eine zur Hegung von allerlei Wild dienende Gegend, in welche sich außer zu Jagdzwecken nur selten ein einsamer Wanderer verirrte. Auf Thompsons Antrag wurde beschlossen, neben dem 18 Morgen umfassenden Militärgarten, in welchem jedem Soldaten 365 Quadratfuß zur Bearbeitung überwiesen waren, noch einen zur allgemeinen Ergötzung der Residenzstadt dienenden Naturpark anzulegen. Durch kurfürstliches Dekret vom 13. August 1789 erhielt Thompson den Auftrag zur Ausführung nach vorgelegtem Plane, »ohne sich durch eine mindeste im Weg gelegte Hinderniß irre machen zu lassen«. Die noch vorhandenen, von Chevalier Thompson unterzeichneten Quittungen beweisen, welche verhältnismäßig hohe Summen für Ankauf von benachbarten Wiesgründen, Häusern und Scheunen, Ablösung von Weiderechten usw.

verausgabt werden mußten. Die geschmackvolle Ausführung im sogenannten Landschaftsstil ist einem hervorragenden Meister der bildenden Gartenkunst zu verdanken, dem von Schwetzingen berufenen Hofgartendirektor Friedrich Sckell. Erst kurz zuvor war an Stelle des Stils Le Noire, der bei allen prächtigen Einzel- und Gesamtwirkungen doch immer an den Schneider und den Perückenmacher erinnert hatte, der englische Geschmack durchgedrungen, der den Bäumen und Sträuchern ihre ursprüngliche Naturform beließ und statt der Paradebeete die Wellenlinien der urwüchsigen Landschaft nachzeichnete. Schon nach wenigen Jahren zählte die Schöpfung Thompsons und Sckells zu den schönsten Lustgärten Europas. Wohlberechnete, aber jeden Anschein von Kunst vermeidende Gruppierung der Bäume und Sträucher, harmonische Auswahl der Pflanzenfarben und zweckmäßige Verteilung von bewaldeten und offenen Flächen, erzielten in harmonischem Wechsel bald anmutige, bald erhabene Wirkungen. Eine chinesische Pagode, ein dorischer Tempel, ein Wasserfall, ein Tanzplatz sorgten für die Unterhaltung der Besucher. Ein Gedicht in vielen Gesängen, deren jeder seinen besonderen Zauber bietet!

Auch die Niederlegung der Festungsmauern, wodurch München erst die für seine Entwicklung notwendige Freiheit der Bewegung erlangte, ist Thompsons Verdienst.

Leider gaben diese hocheifrigeren Veranstaltungen Anlaß zu einem Vorgang, bei welchem das Verhalten des Wohltäters der Stadt nicht einwandfrei erscheint. Wie die Episode bisher erzählt wurde, mochte sie an eine Posse: Der Engländer in Krähwinkel! gemahnen, doch auf Grund der im hiesigen Kreisarchiv verwahrten, überaus umfangreichen Prozeßakten gelangte ich, soweit das weitschweifige und teilweise geradezu unfaßliche Juristendeutsch des achtzehnten Jahrhunderts ein Verständnis zuläßt, zu einem anderen Urteil.

Ein paar Bürger fühlten sich gedrungen, zum Dank für die Verschönerung ihrer Stadt durch den Englischen Garten eine Spezialadresse an den Kurfürsten zu richten. Thompson ließ das Schriftstück drucken und sodann durch einen Beamten zur Unterzeichnung

unter der Bürgerschaft verteilen. Nun trat der Stadtrat mit der Behauptung auf, daß eine solche Propaganda hinter dem Rücken der bürgerlichen Obrigkeit gegen das in München geltende Stadtrecht verstoße. Als die Unterzeichner der Adresse in Strafe gezogen werden sollten, beschwerte sich Thompson in einer überaus scharfen »Notgedrungenen Erklärung« (18. August 1790) unmittelbar bei dem Kurfürsten. Der Magistrat, der andere einer ungesetzlichen Handlungsweise bezichtige, gebe selbst das Beispiel sträflicher Undankbarkeit und Empörungslust. »Ich lernte die seltsamste Erscheinung in der moralischen Welt kennen, eine Verfassung nämlich, die der Dankbarkeit der Bürger gegen ihren Regenten Schranken setzt.« »Kein Magistrat, als der von Abdera kann in schuldiger Danksagung für den Fürsten eine Empörung erblicken, wenn sie auch ohne magistratische Bewilligung und Einleitung geschah. Eine Dankschrift nach magistratischer Formalität würde, nach jenem Vorgang zu urtheilen, niemals den Collegial-Angstschweiß und auch bey den zuvorkommendsten Gesinnungen der Bürger ein sichtbares Gepräge von Zwang, Steifheit und Affekation verläugnen können.« Der Magistrat habe mit diesem Auftreten seine wahre Anschauung verraten, daß er den besten, gütigsten Fürsten noch keines Dankes für würdig erachte und daß er nur durch magistratischen Konsens mit der Zeit einmal dahin gelangen könnte. In solcher Auffassung liege Aufwiegelung und Empörung! Obwohl Graf Törring als Obmann einer zur Untersuchung der angeblichen Widerspenstigkeit eingesetzten Kommission die Erklärung abgab, es lasse sich in München »nicht die mindeste Spuhr eines Hanges zur Gährung«, höchstens einige Unzufriedenheit über vermeintliche Gewerbsbeeinträchtigungen entdecken, fiel die Entscheidung des Kurfürsten überraschend streng aus. Der Bürgermeister und mehrere Stadträte wurden, »weil sie den Ausdruck schuldigen Dankes verhinderten«, des Amtes entsetzt; überdies sollten sie kniend vor dem Bildnis des Landesherrn Abbitte leisten. Um diese Demütigung von den würdigen alten Herren abzuwenden, erbat der Stadtrat den Schutz der wohlloblichen Landschaft als des natürlichen Anwalts ständischer Freiheiten und

Rechte. Das Schriftstück wendet sich scharf und deutlich gegen Thompson und die auf Bayern lastende Günstlingsherrschaft. Die bayrische Nation möge ihre Stimme erheben, »daß fürhin nicht mehr wider gehörige Verfassung, Sitt und Gewohnheit, denen selbst Reichskonstitutionen stillschweigend nicht undeutlich bestimmen, in einem mit biedern, rechtschaffenen Patrioten noch hinlänglich besetzten Lande Fremdlinge, die in unsrer Verfassung, ja, wie es scheint, in den echten Begriffen wahrer Staatsklugheit noch fremder sind, nicht in einem, sondern wir dürfen sagen, in allen vorzüglichsten Landes- und Regierungsangelegenheiten nicht nur beigezogen, sondern ihnen eine beinahe unumschränkte Gewalt mit unbegrenzter Fürstengnade nicht ferner mehr zugeteilt werden.« Obwohl nun wirklich der landschaftliche Ausschuß, mit gelehrtem Überschwang auf Pergamente aus Herzog Rudolfs und Kaiser Ludwigs Zeiten sich berufend, an den Kurfürsten die dringliche Bitte richtete, die Väter der Stadt nicht in ihrer bürgerstandmäßigen Landständigkeit zu benachteiligen, wurde das erste Strafurteil bestätigt. Der »ehavorige« Stadtberrichter v. Effner, der »ehehinnige« Konsyndikus v. Barth und mehrere Räte der Stadt mußten am 21. Mai 1791 in der Herzog Max-Burg »mit geeigneter Solennität« die Abbitte leisten und wurden überdies für immer ihrer bürgerlichen Rechte verlustig erklärt.

Der ganze Prozeß, zu dessen richtigem Verständnis man sich die gleichzeitigen stürmischen Vorgänge in der Pariser Nationalversammlung vor Augen halten muß, bietet ein unerfreuliches Bild. Ohne Zweifel wäre es richtiger gewesen, wenn der Stadtrat über die Zudringlichkeit einiger Streber hinweggesehen hätte. Nachdem es aber einmal zum Konflikt gekommen war, galt es für den Stadtrat, sein gutes Recht zu verteidigen, und die schnöde Bestrafung der Widerspenstigen stand sicherlich nicht in gerechtem Verhältnis zu ihrer Schuld. Die Rolle, welche Thompson dabei spielte, läßt sich nicht völlig klar überschauen. Gewiß hat bei dem Widerstand gegen ihn die in Bayern bodenständige Abneigung gegen fremde Beeinflussung mitgespielt, und die Erbitterung des Wohltäters der Stadt läßt sich wohl verstehen. Trotzdem hätte

er wenigstens die schwere schimpfliche Bestrafung seiner Gegner verhindern müssen. Daß er es unterließ, scheint der Behauptung Cuviers, Thompson sei ein Philanthrop aus Doktrinarismus, nicht aus Herzensdrang gewesen, und sein Lebenswerk habe für ihn nur den Reiz eines Problems gehabt, einigermaßen recht zu geben. Ich fühle mich auch als Festredner nicht verpflichtet, die Schwächen des Starken zu bemänteln.

Zur Würdigung des Streites zwischen Regierung und Stadtrat darf auch das gespannte Verhältnis zwischen Regierung und Regierten in Bayern nicht übersehen werden. Im bayrischen Volke war seit den Vorgängen nach dem Ableben Max Josephs III. das Mißtrauen zurückgeblieben, daß der Pfälzer Karl Theodor für seine bayrischen Untertanen kein Herz habe und sich trotz aller schönen Versicherungen immer noch mit dem Plane einer Landesabtretung trage. Dieser Argwohn ließ kein aufrichtiges Dankesgefühl aufkommen, obwohl der Kurfürst und sein Günstling dem Staat und vor allem der Stadt wirklich wichtige Dienste erwiesen.

Das Vorurteil gegen den Fremden und die Abneigung gegen den Günstling wirkten ohne Zweifel auch in der Beurteilung der Rumfordschen Militärreform mit, um so mehr, da ihn Karl Theodor immer wieder mit Beweisen seiner Gunst bedachte. Er beförderte ihn rasch hintereinander zum Generalleutnant, zum Direktor des Hofkriegsrats, zum Chef des Generalstabs, und während der Führung des Reichsvikariats nach Leopold II. Tod verlieh er ihm am 25. Mai 1792 den Titel eines Reichsgrafen von Rumford. Auch verbot er durch Erlaß vom 1. Januar 1792« die höchst beleidigenden Zweifel wegen dem Bestand des neuangenenommenen Kriegssystems und alle spitzfindigen Bemerkungen über die erlassenen Verordnungen schärfstens und bey unvermeidlich schwerer Strafe,« doch die Klagen und Beschwerden nahmen dessenungeachtet kein Ende. Unter den Akten des Kriegsarchivs befinden sich zahlreiche anonyme Briefe mit Ausfällen gegen Thompson und seine Einrichtungen. Ein Pasquill zeigt einen in die neue Uniform gekleideten Soldaten mit der Unterschrift:

»Am Kopf ein Held,*)
 Im Sack kein Geld,
 Am Hals ein Kind,
 Der Bauch voll Wind,
 Hint' und vorn ein armer Mann,
 Der sich kaum bedecken kann!«

Auf Thompsons Wunsch wurde im Frühjahr 1792 der Hofkriegsrat mit einer Untersuchung der Vorteile und Nachteile des neuen Systems betraut. Thompson selbst setzte in einer Verteidigungsschrift seine Absichten auseinander. Neben manchem schönen, das Zeitalter überholenden Wort tauchen recht phantastische Einfälle auf. So z. B. wenn er die Kavallerie, um sie nicht dem Müßiggang anheimfallen zu lassen, in der Friedenszeit mit dem Gendarmeriedienst auf dem Lande beauftragen will usw. Besonders heftige Klagen waren über die Militärgärten laut geworden. Rumford erblickte in ihnen nicht bloß ein vorzügliches pädagogisches Mittel, sondern versprach sich davon auch einen glänzenden Aufschwung der bayrischen Landwirtschaft. »Der an Feldarbeit gewöhnte Soldat wird der Lehrer seiner Mitbürger werden, die Lebensmittel werden vermehrt, der Wert der Grundstücke wird steigen, das Glück des Landes ist gesichert.« Die Verteidigung Thompsons wurde aufgenommen in die Druckschrift: Vormaliger und jeziger Zustand der kurpfalzbayrischen Armee, herausgegeben von einem bayrischen Patrioten. Der Verfasser nennt sich selbst einen feurigen Bewunderer des Grafen, dieses »Mannes von edler Seele, voll Kenntnisse, voll Geist, dabey sehr unternehmend, würdig, eine der ersten Rollen an dem Hof eines der ersten Fürsten des Reichs zu spielen«, doch gibt auch er zu, daß Rumfords Verdienst nur im ökonomischen Fach liege, während »sein System für den deutschen Soldaten in Ansehung der Disziplin nicht ganz anwendbar« sei. Im Gegensatz zu dieser Meinung erklärte eine vom Hofkriegsrat eingesetzte Kontrollkommission (2. Juli 1792), daß der Erfolg des Systems als ein günstiger angesehen werden dürfe und daß »sehr wichtige Vorteile sowohl für

*) Anspielung auf den Trojanerhelm.

die Armee selbst, als auch für den Staat daraus entspringen können, wenn es gelingt, die Hindernisse wegzuräumen«. Thompson selbst aber glaubte nur einen Pyrrhussieg errungen zu haben. In dem schon erwähnten Briefe an Max Joseph von Zweibrücken erklärt er, keinen höheren Wunsch zu hegen, als Erlösung von einer Stellung, die ihm nur Ärger und Verdruß bringe und keine Aussicht auf dauernden Erfolg gewähre. Als ihn aber im Herbst 1792 schwere Krankheit heimsuchte, spielte sich in München ein Vorgang ab, der dem Vielbefehdeten die erfreuliche Gewißheit gab, daß ihm doch nicht bloß mit Undank gelohnt werde. Während er in seinem Hause — er bewohnte das Königsfeldsche Palais an der Schwabingerstraße — totkrank darniederlag, ließ sich plötzlich ein ungewohnter Lärm vernehmen. Es waren die Armen der Stadt, die in Prozession zur Liebfrauenkirche zogen, um für ihren Wohltäter gemeinsam zu beten. Thompson war über diesen Beweis von Vertrauen und Liebe tief gerührt: »Ein öffentlicher Bittgang für mich, den Fremden, den Protestanten!«

Nach seiner Genesung nahm er längeren Aufenthalt in Italien; dann in England. Er war ein eifriges Mitglied der Royal Society, seine wichtigsten physikalischen Arbeiten stammen aus dieser Periode, Erst 1796 kehrte er nach München zurück.

Inzwischen waren im ersten Koalitionskrieg die Schwächen des Rumfordschen Militärsystems mit fataler Deutlichkeit hervorgetreten, wenn auch die demütigenden Mißerfolge des Jahres 1795, insbesondere die Übergabe der starken Festung Mannheim ohne Schwertstreich, weniger auf militärische, als auf politische Mißstände zurückzuführen sind. Rumford selbst schob die Niederlagen auf die Änderungen, die sich seine Feinde im Offizierkorps an seinem Werke vorzunehmen erlaubt hätten. Als im Oktober 1796 der Trommelwirbel französischer Kolonnen auf dem Gasteigberg bei München dröhnte, wurde Rumford mit der Deckung der Hauptstadt beauftragt. Das ihm unterstellte Korps war aber zur Neutralität verpflichtet. Natürlich war in dieser Stellung kein Lorbeer zu ernten; immerhin wurde die Aufgabe glücklich gelöst. Infolge geistiger Überanstrengung steigerte sich aber die Reizbarkeit

des Vielbenedeten und damit auch der Widerstand der Gegner. Zwar erfreute er sich noch immer der Gunst des Kurfürsten, doch mußte er seine militärische Wirksamkeit aufgeben.

Im Januar 1798 wurde er »aus besonderem höchsten! Vertrauen mit der Errichtung und Herstellung, dann Besorgung und Handhabung der öffentlichen Ruhe und Ordnung in der Haupt- und Residenzstadt München« beauftragt. Der neue Polizeiminister entfaltete unverzüglich eine ruhelose Tätigkeit. Jede Woche brachte das amtliche Intelligenzblatt neue Verfügungen, die einen Aufschwung des sozialen Lebens der Hauptstadt bezweckten. Der Vorstand der Polizei, so erklärte er seine Stellung, sei »der Verteidiger von Amts wegen all derjenigen, welche wegen ihrer Armut oder wegen auffallenden Bedrückungen den Schutz eines Mächtigen nötig haben«. Er geriet alsbald in Fehde mit den Bäckern und Fleischern, welche er zwingen wollte, die Nahrungsmittel billiger zu verkaufen. Durch nicht einwandfreie Merkantiloperationen suchte er dem Wucher zu steuern. Da in den Zuchthäusern die Sterblichkeit eine grauenhafte Höhe erreicht hatte, drang er, da auch der Bösewicht als Mensch ein Bruder sei, auf gründliche Abhilfe. Den Landwirten, den Handwerkern, den Hausfrauen wurden nützliche Ratschläge gegeben, gegen die Zunahme des Pauperismus Maßnahmen getroffen, zum Schutz der Wälder strenge Verordnungen erlassen usf. Gewiß verdient die humanitäre Tendenz der meisten Neuerungen dankbare Anerkennung, doch die Hast, womit er die festeingewurzelten Mißstände durch gewagte volkswirtschaftliche und pädagogische Experimente beseitigen wollte, konnte die Unordnung und die Unzufriedenheit nur steigern. Von Rumford gilt, was Herder von einem geistesverwandten Größeren, von Joseph II., gesagt hat: »Nur das zu Viel war sein Verhängnis!«

Auch die Minister nahmen gegen den Kollegen Partei. Schon im März 1798 sah er sich wieder genötigt, die Hilfe des Kurfürsten in Anspruch zu nehmen. »Die Aufstellung einer guten Polizey halte ich für weniger schwierig, als den Ministern meine Pläne verständlich zu machen und sie von ihrer Nützlichkeit zu überzeugen.« Da ihm nur

Kampf ohne Sieg beschieden sein werde, bat er selbst um Enthebung von einem Amt, »das wohl das nützlichste im Staate seyn könnte, wenn nicht dem Inhaber selbst die drückendsten Fesseln angelegt wären«.

Am 11. August wurde er zum außerordentlichen bevollmächtigten Minister Pfalzbayerns am K. Großbritannischen Hofe ernannt. Zugleich wurde ihm »zur Bezeugung der Zufriedenheit des Kurfürsten sowohl mit dessen Diensten bey Entwerfung und Einführung des neuen Kriegssystems, als hauptsächlich mit dessen klugem und standhaftem Betragen als Oberbefehlshaber der kurfürstlichen Armee im Jahre 1796« neben seinen Dienstbezügen auf Lebensdauer ein Gehalt von 6000 Gulden angewiesen. Ferner wurde ihm die Oberleitung der Anlage des Englischen Gartens, des Schönfelds, des neuen Karlsplatzes und der Gebäude auf den Remparts belassen.

Die Ernennung zum Gesandten in London erfolgte auf Rumfords eigenen Wunsch. »Es ist wahr,« schrieb er an Minister Hompesch »ich verliere durch die Versetzung nach London meinen Platz als Generaladjutant des Kurfürsten, den ich gern behalten möchte, doch ich will lieber dessen beraubt sein, als mich an der Spitze eines Korps zu sehen, dessen Zusammensetzung nach militärischem Brauch mir zugeschrieben wird, das aber aus so schlechten Elementen gebildet ist, daß ich erröten muß, mich an der Spitze zu sehen!«

Doch auch in London erwartete ihn eine peinliche Enttäuschung. Kaum war er dort angekommen, machte ihm der Unterstaatssekretär Canning einen Besuch, um ihm unter Beteuerung unendlichen Bedauerns zu eröffnen, daß ein Untertan der englischen Krone nicht als diplomatischer Vertreter eines fremden Fürsten anerkannt werden könne. Rumford war, wie aus seinem Bericht an den Minister Grafen Vieregg hervorgeht, aufs äußerste erbittert. Nach solchem Empfang, schreibt er, habe er nicht einen Tag mehr in London bleiben wollen; er sei sofort nach Brompton Row übergesiedelt und beabsichtige, mit dem nächsten Schiffe nach Amerika zu fahren. Der in der ersten Zornesaufwallung gefaßte Beschluß wurde aber nicht ausgeführt. Er kehrte

bald wieder nach London zurück, um insgeheim im Auftrag Karl Theodors mit dem englischen Kabinett sowohl wegen der Aufrechterhaltung der kurfürstlichen Ansprüche auf das Marquisat Berg-op-Zoom in den Niederlanden, als wegen der Bewilligung englischer Subsidien-gelder für die pfalzbayrische Armee zu unterhandeln. Er hatte aber wirklich an den amerikanischen Gesandten die Anfrage gerichtet, ob ihm gestattet wäre, im Staate Massachusetts als einfacher deutscher Edelmann zu leben. Die Antwort war ein Anerbieten der amerikani-schen Regierung, dem »verlorenen Sohn Amerikas« die Oberleitung der Militärakademie und die Generalinspektion der Artillerie zu übertragen. Es sollten ihm alle Bedingungen bewilligt werden, die seinem Vater-lande das Glück seiner Dienstleistung sichern würden.

Inzwischen hatte aber Rumford, der immer und vor allem der Mann der Wissenschaft war und sich als solcher fühlte, schon einen anderen Plan erfaßt: die Schöpfung der noch heute bestehenden Royal Institution, einer auf Aktien begründeten Gesellschaft, die manche Haupt-züge mit dem vor kurzem gegründeten Kaiser Wilhelm-Institut gemein hat. Durch Vorlesungen und Forschungsarbeiten sollte die Anwendung der exakten Wissenschaften auf Zwecke des öffentlichen Lebens gefördert werden. Deshalb sollte die Gesellschaft nicht bloß Gelehrte umfassen, sondern auch Laien, die bereit wären, ihre Mittel für den Dienst der Wissenschaft zur Verfügung zu stellen. »Die Wohltätigkeit«, erklärte Rumford, »muß fashionable gemacht, die Wohlhabenden müssen zur Teilnahme an wissenschaftlicher Arbeit durch Lockmittel bewogen werden, wenn sie sich nicht durch natürliche Scham dazu angetrieben fühlen.«

Wie immer man über die militärische und die volkswirtschaftliche Wirksamkeit Rumfords urteilen mag: die Tätigkeit des Forschers kann nach dem Urteil aller Sachverständigen gar nicht hoch genug ein-geschätzt werden. »Er war,« sagt Gibbon, »wie so viele der ersten und größten Fachgenossen, von der praktischen Seite zur eigentlich wissenschaftlichen vorgedrungen, aber er errang sich hier wie dort die Palme.«

Doch auch in London geriet er mit Mitgliedern seiner Gesellschaft in Mißhelligkeiten, die ihn so verstimmt, daß er im Frühjahr 1802 nach Paris übersiedelte. Im Juli dieses Jahres folgte er einer Einladung seines alten Gönners, des Kurfürsten Max Joseph, nach München. Hier machte er die Bekanntschaft der Witwe des während der Schreckenszeit guillotinierten berühmten Chemikers Lavoisier. Er beschloß, mit ihr eine zweite Ehe einzugehen, seine erste Gemahlin war einige Jahre vorher in Amerika gestorben. Max Joseph erhöhte nicht bloß seinen Ruhegehalt auf 14 000 Gulden — über »Undank vom Hause Wittelsbach« hatte sich Rumford nicht zu beklagen —, sondern vermittelte ihm auch durch seinen Gesandten Baron Cetto die Erlaubnis Napoleons, daß er trotz des Krieges mit England in Paris sich aufhalten durfte, unter der Bedingung, jede politische Tätigkeit zu meiden.

Ein paar Jahre später gewann es den Anschein, als sollte Rumford noch einmal in seiner zweiten Heimat Bayern einen fruchtbaren Wirkungskreis finden.

Der leitende Minister Graf Montgelas hatte den Plan ins Auge gefaßt, die Akademie zur Bundesgenossin seiner Aufklärungsbestrebungen zu gewinnen. Sie sollte, wie er im November 1804 an Rumford schreiben ließ, vor allem durch Erforschung der Natur neue oder besser begründete brauchbare Resultate in den Wissenschaften und Künsten hervorbringen, d. h. die wissenschaftlichen Kenntnisse der Akademiker sollten für Staat und Gesellschaft praktischer als bisher ausgenützt werden. Zum Leiter des in diesem Sinne zu reformierenden Instituts wurde »als ein Mann von umfassendem Blick, liberalem Geist und den nötigen Erfahrungen« Graf Rumford ausersehen. Mit dem Präsidium der Akademie sollte ihm, damit in seiner Person die wissenschaftliche Gesamtkraft des Landes konzentriert erscheine, die Obhut über alle Institute und Sammlungen des Staates mit Ausnahme der Gemäldegalerie übertragen werden. Als der Reformplan in der Jenaischen Literaturzeitung mit der Rückständigkeit der bayrischen Akademie begründet wurde, wies Westenrieder in einer Erklärung mit scharfen

Worten darauf hin, daß wahres Verdienst nicht immer im Verhältnis zur Berühmtheit stehe, nach dem klassischen Wort: »facta dictaque virorum illustrium, alia clariora esse, alia majora«!

Rumford erklärte sich bereit, dem Rufe Folge zu leisten, doch verlangte er Gleichstellung mit den obersten Hofchargen und Vereinigung der Zulage mit seinem Ruhegehalt. Staatsrat Zentner als Referent beantragte, nur einen Funktionsgehalt zu bewilligen, denn »das könnte von Wichtigkeit sein, wenn Rumford seine Stelle wieder freiwillig verläßt, welches vielleicht sehr bald geschehen könnte«. Max Joseph entschied denn auch nach dem Antrag des Referenten.

Auch für die Akademie, die »nur dann verjüngt werden könne, wenn das Nützliche gehoben, der unnütze Formenkram beseitigt« werde, stellte Rumford eine Reihe von Forderungen auf. Bezeichnend für den praktischen Amerikaner ist, daß er an die Spitze seines Organisationsplanes die Forderung einer leistungsfähigen akademischen Druckerei, sowie moderner Laboratorien und Institute für die Physiker und Mathematiker stellte. Die Mitglieder sollten fortan ohne Rücksicht auf Nationalität und Bekenntnis von der Regierung ernannt werden. Auch die Heranbildung von Akademieeleven war geplant, und da ist wieder für den wissenschaftlichen Standpunkt Rumfords die Forderung bezeichnend, es möge den jungen Leuten vor allem Abneigung eingeflößt werden gegen alle Spekulation, gegen die lächerlichen Systeme sogenannter Philosophen, die alles erklären und aufklären wollen nur durch die Kraft ihres Geistes.

Die Reform Rumfords kam nicht zustande. Zwar wird er in einer dem Ministerium vorgelegten Liste der Mitglieder vom 14. August 1805 als Präsident aufgeführt, doch hat er das Amt niemals angetreten. In einem Schreiben an den Kurfürsten vom 9. August gibt er dem Bedauern Ausdruck, daß seinem Wunsche, mit der Allerhöchsten Person des Fürsten in nähere Verbindung zu treten, aus unbekanntem Gründen nicht willfahrt worden sei; er werde aber auch in der Ferne fortfahren, dem gütigen Fürsten seine Dienste zu weihen. Eine Reform

der Akademie wurde zwar durchgeführt, aber nicht im Sinne Rumfords. Die Tradition trug den Sieg davon. Den Vorsitz, der, wie es in der Berufungsurkunde heißt, der Weltweisheit gebühre, übernahm der Philosoph von Pempelfort, Friedrich Heinrich Jacobi.

Rumford kehrte nach Paris zurück. Auch der neue Ehebund brachte ihm nur Widerwärtigkeiten. Wenn er es schon peinlich empfand, daß seine Gemahlin darauf bestand, den Namen Lavoisier-Rumford zu führen, so gab ihm ihre stark ausgeprägte Vorliebe für geselliges Leben beständig Grund zu Ärger und Mißvergnügen. Als einmal Madame la comtesse in einer Anwandlung übler Laune seine Lieblingsblumen mit heißem Wasser übergießt, kam es zum Bruch. Die Ehe wurde 1809 wieder gelöst.

Fortan lebte Rumford für sich allein in seinem Landhause zu Auteuil bei Paris. Mit unvermindertem Wissensdurst und eisernem Fleiß widmete er seine ganze Zeit ausschließlich physikalischen und physiologischen Studien. Wegen des rühmlichen Eifers, sein Wissen und Können in den Dienst der Allgemeinheit zu stellen, wurde er, so erklärt sein Kollege Cuvier, in gleichem Maß von Franzosen und Fremden verehrt, ohne daß er jedoch diese Gefühle in freundlicher Weise erwidert hätte. Ein in den Stürmen des Lebens Ermüdeteter und Enttäuschter kann zwar in Erforschung der ewigen Gesetze der Natur Trost und Erhebung finden, doch wird ein Forscher, auf den nicht das milde Licht ethischer Weltanschauung versöhnlich einwirkt, leicht verführt werden, die Gesellschaft von Menschen und die Menschen selbst zu mißachten. »Ein alter Mann ist stets ein König Lear.« Jeder empfindet es schmerzlich, daß er, dem Fahrzeug gleich, das gestern noch mit vollen Segeln dahingerauscht war, heute außer Dienst gestellt in den Hafen gebannt ist, dem Verfall seiner Kräfte wehrlos entgegensehen muß, während der Strom der Jugend in unveränderter Frische an ihm vorüberflutet. . . .

Einsam, nur geringen Verkehr mit der Welt unterhaltend, verlebte Rumford seine letzten Tage in Auteuil. Seine einzige Erholung war

das Schach, wenn er auch an diesem Spiel auszusetzen fand, daß dabei die Füße in Eis, der Kopf in Feuer verwandelt würden. Am 21. August 1814 fand ihn sein Diener tot bei seinen Retorten.

Ein trüber Ausgang, aber ein inhaltreiches, fruchtbringendes Leben. Rumford hat allzeit mit den zwei furchtbarsten Feinden des Menschen, dem Hunger und der Kälte, erfolgreichen Kampf geführt. Dadurch hat er sich ein Anrecht erworben, daß ihn nicht bloß einzelne Städte, und Stände feiern, sondern daß ihm eine größere Gemeinde, die Menschheit, ein dankbares Andenken bewahrt.